

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Marianne Diermaier  
VERGESSEN NICHT

*Roman*

Marianne Diermaier  
VERGESSEN NICHT  
Roman

*lektoriert von* Dr. Erika Sieder  
*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN 978-3-99028-919-8

© *Verlag* Bibliothek der Provinz  
A-3970 WEITRA · +43 (0) 2856 3794  
[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)



## Eine vielschichtige Erzählung!

Geschichten aus einer Familie und ihrem Umfeld, Geschichten von Menschen, die viel in ihrem Dasein erlebt haben, Unglaubliches, in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, der Zwischenkriegszeit und während des zweiten Weltkriegs als Beteiligte an Fronten, Gefangenschaft oder als Flüchtende und zu Hause unter der Terrorherrschaft der Nazis. Mit einem kleinen Buben, Jakob, und der Ich-Erzählerin eingeleitet, bringt das Buch Erlebnisse aus dem Alltag eines Kindes, leitet über in die Zeit seiner eigenbrötlerischen Vorfahren, die die weite Welt in ihren Fantasien ersehnen und doch nie wegkommen aus ihrem Dorf bis auf den einen, der den ersten Weltkrieg mitgemacht hat, und dem Vater der Großmutter, der im ersten Weltkrieg in Sibirien als Kriegsgefangener landet. Der Großvater des Buben spielt eine Rolle, der als 18-Jähriger eingezogen wird, dem Tod in Stalingrad nur knapp entrinnt und schwer verletzt am Ende des Krieges, wie durch ein Wunder, gerettet wird. Die Familie der Großmutter, die mit den Nazis nichts zu tun haben will, und die Urgroßmutter selbst, die auf Grund eines Ereignisses lernt, den Mund zu halten, um nicht sich selbst und die Familie zu gefährden. Ereignisse und Begebenheiten vor dem Krieg und nachher sind prägend für die Kinder und in ihrem Gedächtnis verankert. Die Zeit nach dem Krieg scheint eine andere zu sein, Leute kommen auf den Hof, um versorgt zu werden, „Fechter“, die es damals zuhauf gibt, aber nicht nur die, sondern auch angesehene Leute, die es schätzen, verköstigt zu werden, und im offenen Haus der Großeltern die Unterhaltungen genießen. Die Verführbarkeit und das blinde Nachlaufen der Massen in der NS-Zeit wird thematisiert und der weiterhin verrohte

Umgang der Menschen mit anderen, was mitunter als Spaß empfunden wird. Das Leben der Kinder auf dem Hof mit ihren tierischen Spielgefährten und den einprägenden Erlebnissen spiegelt die Fantasie, den Einfallsreichtum, das Selbstvertrauen, die Freiheiten und eine Welt, die es Jahre später in dieser Form nicht mehr gibt, Kontrolle durch Erwachsene ist dürftig, aber zum Sammeln von Erfahrungen durchaus positiv. Die Ich-Erzählerin spielt dabei eine zentrale Rolle und als Lehrerin begegnet sie Jahre später einem Buben, der sie an einen aus Kindheitstagen erinnert, den sie aber nicht in Ruhe lässt in der Auseinandersetzung mit sich und seinen Mitschülern. Schule spielt insgesamt eine Rolle, Lehrer, die ungerecht sind bis zu solchen, die man gern haben kann. Zum Schluss wechselt die Erzählung wieder zu Jakob, der am Anfang des Buches vorkommt, der mit Skepsis und Befangenheit auf den neuen Schüler stößt, dem die Ich-Erzählerin unbewusst hilft in seiner Wandlung, weg vom rechten Gedankengut hin zu einer neuen Haltung, zum sich Einsetzen für andere, und von Lisa, die nicht zusieht, wenn es brenzlich wird, sondern entschlossen einschreitet, auch wenn es gefährlich ist.

## Vergessen nicht

Ein lauter, markerschütternder Schrei! Wo ist er? Ich schrecke aus der Arbeit auf, Bilder eines Unglücks machen sich blitzartig breit in meinem Kopf. Herzklopfen! Wegschieben! Trotzdem pocht es wild weiter und beunruhigt trete ich hinaus auf die Terrasse, um zu sehen, ob das Jakob ist, der die gellenden Schreie von sich gibt. Eben ist er noch bei mir gewesen, ich habe aber, in Gedanken versunken, nicht bemerkt, dass er das Haus verlassen hat, und da sehe ich ihn weit vorne auf dem ungeteerten, sandigen Güterweg, gleich einer feinstaubigen Piste, in deren Mitte ein Streifen niedriger Gräser wächst. Da hockt Jakob und schreit wie am Spieß, weint, es hört sich an, als ersticke er fast vor Weinen. Gott sei Dank kommt hier selten ein Auto gefahren, geschweige denn ein Motorrad. Nur Bruno, ein junger Kerl fährt hier des Öfteren mit seinem Auto. Ist er betrunken, was nicht selten der Fall ist, verläuft die Fahrt eher gemächlich, fast im Schneckentempo, denn trotz seines in solchen Situationen vorkommenden Beinahedeliriums ist Bruno doch so weit, wenn man es auch kaum glauben kann, programmiert, sich und das Gefährt halbwegs heil nach Hause zu bringen, leichtere Blechschäden am Auto und Schrammen an seinem Kopf nicht gerechnet. Ja, da gab es einmal ein Beinaheunglück, das letztlich doch noch glimpflich ausging. Es kam anders, als es sein hätte können. Daran war die Hecke schuld und das miese Wetter, wie er es später anderen weismachen wollte. Dass ihn die Hecke vor einem tiefen Graben gerettet hatte, und er in eben diesem Gesträuch gelandet war, weil er während der Fahrt in seinem Dusel eingeschlafen war, das ist in seinem dumpfen Gedächtnis nicht

mehr existent. Ein zufällig auf einer nahen Wiese arbeitender Nachbar, den erst das Aufheulen des Motors, dann das Vollgasgeräusch aufhorchen ließ, sah nach, was hier passiert war, und fand den Burschen bewusstlos auf dem Fahrersitz, das Gesicht auf dem Lenkrad, die Arme beiderseits herunterhängend. „Oh je, der Bruno!“ sagte er kopfschüttelnd, öffnete die Wagentür und zog den jungen Unverbesserlichen mit festem Griff aus dem Auto. „Tot ist er keinesfalls“, stellte der Mann fest, „schwerverletzt, danach sieht es auch nicht aus!“ Das meinte er sofort zu erkennen, und bald darauf wurde Bruno langsam wieder lebendig und fragte mit schwerem Zungenschlag und verlangsamter Reaktion der vernebelten Augen, was denn los sei, ob sie zwei da von der Gendarmerie seien, die könnten wieder heimfahren, die bräuchte er nämlich nicht, es gehe ihm bestens. Bruno sah die Gestalt, die ihn da anstarrte doppelt! Er sei vollkommen nüchtern, aber ein bisschen müde, und die Beine wollten nicht so recht, aber das werde schon wieder.

Die Bewusstlosigkeit war nicht etwa durch den Aufprall, sondern eindeutig durch den Suff gekommen. In seiner vom Rausch verursachten geistigen Umnachtung, die Fahrt zum Glück gestoppt an der natürlichen Barriere, hatte sein bleischwerer Fuß auf das Gaspedal gedrückt und sich irgendwie mit dem Pedal verhakt und so das hohe Dauergeheul des Motors ausgelöst. Der Nachbar brachte ihn heim und zu allem Überdross hinterließ er noch auf dem Autositz eine nasse Spur, deren Geruch zu beseitigen vermutlich Wochen gedauert hatte, und der Retter sich schwor, nie wieder einen Besoffenen mit seinem Auto heimzubringen, geschweige denn mitzunehmen, auch wenn sein Karren ein uralter war.

War Bruno aber nüchtern, fuhr er mit seiner Schrottkiste nicht nur auf Schotterstraßen wie ein Wahnsin-

niger, dass eine Staubwolke hintennach aufgewirbelt, und Schotter durch die hohe Drehgeschwindigkeit der Reifen weggeschleudert wurde.

Aber an diesem Tag ist weder ein Auto und noch ein Motorrad auf dem Weg unterwegs. Wäre eines dahergekommen, hätte der Fahrer aufgrund der ungewöhnlichen Straßenblockade anhalten müssen und hätte sich gewundert, warum Jakob so schreit und herzerreißend weint, als würde die Welt untergehen oder als wäre sonst etwas Schreckliches passiert. Weit und breit ist keine Gefahr zu erkennen.

Es dauert nicht lang, bis ich, schreckensbleich, bei Jakob ankomme. Tränen laufen ihm wie Perlen über seine Wangen. Die Vorstellung, dass etwas Schlimmes mit meinem Kind passiert sei, hat mich noch schneller laufen lassen, und ich stehe außer Atem bei meinem Buben und beuge mich besorgt hinunter, aber entdecke nach genauer Untersuchung keinerlei Verletzungen. Weder blutet er, noch hat er eine Schramme am Kopf und ich frage erleichtert und verwundert „Warum weinst du denn so?“ Da zeigt Jakob auf die Fahrtrille der staubigen Straße und bringt nur mit erstickter Stimme heraus „Da!“ Als ich mich hinhocke, um zu sehen, was denn da ist, sehe ich einen auf dem Rücken liegenden, zappelnden, schwarzen Käfer, der mich mit seinen rudern den Bewegungen an einen Boxer erinnert, und der sich nicht vom Rücken auf die Beine bringen kann. „Aber, das ist doch nur ein Käfer!“ beruhige ich Jakob, „der tut dir doch nichts“. Mit seinen kleinen Fingern zeigt er auf das unheimliche, schwarze, mit langen Krabbelbeinen versehene Geschöpf, schluchzt und bringt nur knapp das Wort „Ungeheuer!“ über die Lippen. Ich kann mir ein Schmunzeln nicht verkneifen, beginne beinahe zu lachen, streichle meinem

Buben zärtlich den Kopf, wische ihm das staub- und tränenverschmierte Gesicht mit der bloßen Hand ab und versuche ihm die Angst vor dem „Ungeheuer“ zu nehmen. „Das ist Boxer“, beginne ich, denn der Käfer wirkt in seinen Bewegungen wie ein Boxer, wie er zuckt, wild um sich strampelt und zappelt. Und die Geschichte von Boxer, dem Käfer, der nie aufgibt, sich und sein Leben mit seiner ganzen Kraft und mit Raffinesse verteidigt, erzähle ich Jakob, dass er aufhört zu weinen, mit in die Geschichte einsteigt und dann erleichtert, als sie zu Ende ist, er den Käfer fast mitleidig noch einmal ansieht, den Kopf auf die Seite beugt, tief durchatmet und mit seiner Kinderstimme erleichtert nur das Wort „Boxer“ sagt. Die Angst vor dem „Ungeheuer“ ist wie weggeblasen. Dann hebt er den Finger, fährt langsam damit in Richtung Käfer, als ob er ihm etwas antun wolle. Er schaut mich aus den Augenwinkeln beobachtend, bald spitzbübisch lächelnd von der Seite an und als ich „Nicht!“ schreie, weil ich meine, er zerdrücke den Käfer, gibt er ihm einen Schubs, dass der auf die Beine kommt und eiligst davonkrabbelt.

Als Jakob älter wurde, war er nicht mehr so ängstlich, riskierte manchmal abenteuerliche Unternehmungen, und es fiel ihm allerhand Lausbübisches ein, was ihm oft Ärger bereitete.

\*

Der Kindergarten war eine Sache für sich. Papa setzte Jakob auf den Rücksitz des Autos, schnallte ihn an und fuhr los. Beim Überqueren der Bahngleise, die immer der magische Punkt waren, wo die Gewissheit eintrat, dass der Kindergarten unweigerlich näher kam und zunehmend gehasste Realität wurde, beobachtete Jakob

Papa von der Seite und bemerkte, dass der nicht wie immer, wenn er ihn in den Kindergarten brachte, vor sich hin pfiff, sondern stillschweigend und in Gedanken versunken am Steuer saß. Draußen sah er den Bahnwärter gerade aus dem Bahnwärterhäuschen treten, der deutete mit der Hand einen kurzen Gruß an und kurbelte unmittelbar nach dem Überqueren der Gleise die Schranken herunter. Der Kleine gab Unmutslaute von sich und bedauerte schließlich mit einem tiefen Seufzer, dass sie nicht später dran waren, so hätte sich zumindest die Fahrt zum Kindergarten verzögert, jetzt aber war er früher dort, als er wollte. Vater bog in die Straße zum Objekt der Abneigung ein und parkte vor dem Eingang. Er brachte Jakob ins Gebäude, zog ihm die Schuhe aus und verabschiedete sich mit einem aufmunternden Kopfkraulen und einem Klopfen auf die Schulter des Buben und war auch schon wieder weg. Der Kleine lief ihm bis zur Tür nach und sah ihn durch die Glasfront ins Auto steigen und wegfahren. Traurig schaute er ihm nach, denn gerne war er nicht hier. „Kinderbleibe“, nannte er den Kindergarten. Zu wenig Freiheit, zu wenig Spannendes, zu wenig zu erforschen und zu wenig Freunde gab es für ihn in dieser Stätte. Der ganze Vormittag war verplant, es musste immer etwas gebastelt, gespielt, gearbeitet werden, selbst Entdeckungsreisen zu unternehmen war beinahe unmöglich, höchstens im Garten konnte er gelegentlich seinen abenteuerlichen Fantasien nachgehen. Es lief alles in ziemlich vorgegebenen Bahnen, kontrolliert und geordnet, und mit den Kindergartenkinder gab es oft Reibereien, weil nicht immer alle sehr nett waren. Jakob sah nicht viel anders aus als sie, nur hatte er eine Spur dunkleren Teints, braunschwarz gelockte Haare, die in der Sonne oft einen rötlichen Schimmer hatten und dunkelbraune Augen.

Wenn es hin und wieder zu Konflikten kam, wurde vonseiten der Tante mit einem finsternen, strengen Blick und mahnenden Worten eingegriffen. Der Streit war dann rasch beigelegt. Aber die Tante war schnell wieder weg, mit einer wiederholenden Ermahnung für sie, sie sollten doch nicht immer streiten, sondern sich vertragen. Und wenn es zu schlimm wurde, musste einer der Streithähne in einen anderen Raum oder in eine ganz andere Ecke des Kindergartens. Der Sandhaufen war Jakobs leidenschaftliches Element, in dem er wühlen und graben konnte, Türme bauen, Gräben ziehen und Labyrinth entwerfen. Einmal wollte ein Kind unbedingt die Spielschaufel haben, mit der Jakob gerade im Sand einen Turm baute. „Gib mir die Saufel!“ Das „Sch“ der Schaufel war unaussprechlich für den Knirps. „Nein, die hab ich jetzt!“, verteidigte Jakob schroff seinen Besitz, nahm eine abwehrende Haltung ein, drückte die Schaufel gegen seinen Oberkörper und drehte sich dabei halb um, um das begehrte Objekt aus dem Blickfeld seines Kontrahenten zu bringen. Zornig begann der andere zu schreien, verzog das Gesicht zu einer Grimasse, packte ihn von hinten und biss ihm durch das T-Shirt in die Hüfte, dass sich der Stoff an der Stelle rötlich färbte. Jakob durchfuhr ein heftiger Schmerz, der ihm die Tränen in die Augen trieb, und er schrie dabei wie am Spieß auf, ließ aber die Schaufel nicht los, sondern drückte sie nur noch fester mit der einen Hand an sich, mit der anderen versuchte er seinen Gegner wegzustoßen, wand sich aus seiner Umklammerung und schlug mit der Handfläche auf ihn, damit der endlich losließ. Die Tante, die den gellenden Schrei hörte, stürmte heraus und schaffte es gerade noch, die beiden zu trennen, bevor es zu einer ernsthaften Rauferei kam. Mit scharfen Worten packte sie jeden am Arm und beendete den Streit unsanft.

Jakob weinte so heftig und herzerreißend, dass man glaubte, es komme zu einem Atemstillstand, und besorgt klopfte ihm die Tante auf den Rücken und redete ihm beruhigend zu, damit er sich von dem Schock und der Verspannung lösen konnte. Nachdem er sich halbwegs gefangen hatte, und sie die blutende Bissspur begutachtet hatte, bekam er ein Pflaster auf die Wunde geklebt und wurde von ihr mit den Worten getröstet: Das wird schon wieder gut, bis du heiratest. Damit konnte er nichts anfangen, und weil nicht nur die Wunde, sondern auch die Seele weh tat, wurde er zu einem Sofa gebracht, auf dem er sich zusammenkauerte, beleidigt die Augen schloss und sich von dem körperlichen und seelischen Schmerz erholte. Die zwei Buben waren von nun an keine Freunde mehr. Die Narbe blieb zwar nicht sehr groß, zierte aber von nun an seinen Rücken wie ein besonderes Mal, das man noch Jahre später sehen konnte. Ganz würde sie nicht mehr vergehen.

Jakob wollte an diesem Tag, als Papa so schnell wieder weg war, nicht im Kindergarten bleiben, und so beschloss er kurzerhand von dem verwünschten Ort zu flüchten. Keine der Tanten hatte seine Ankunft bemerkt, denn die waren irgendwo in den Räumlichkeiten mit anderen Kindern beschäftigt, also zog er sich wieder an, schlich zur Tür, öffnete sie, eine Kindersperre an der Eingangstür des Kindergartens gab es noch nicht, und huschte still und leise wie ein Mäuschen hinaus. Nach Hause, das stand für ihn fest. Er setzte seinen Willen entschlossen in die Tat um, lief schnurstracks die Zufahrtsstraße entlang bis zum nächsten Busch, und um ja nicht von einer Kindergartentante oder irgendjemandem, der vielleicht auf dem Weg zum Kindergarten war, gesehen zu werden, kroch er unter einen wild verwach-

senen Strauch und versteckte sich eine Weile unter den weit überhängenden, dichten Ästen, beobachtete eine Zeitlang von seinem Versteck aus das Geschehen auf der Straße, und als die Luft rein war, kroch er heraus und machte sich auf den Weg nach Hause. Sicherlich hatten ihn Erwachsene durch den Ort gehen sehen und wunderten sich vermutlich, warum so ein kleiner Knirps allein daherkam, aber keiner hielt ihn auf, keiner kümmerte sich darum, was denn mit ihm los war. Nur einer alten Lehrerin fiel er auf. „Wo gehst du denn hin?“ „Zu meinem Papa.“ Er deutete in Richtung Kaufhaus, das auf dem Weg nach Hause war und setzte fest entschlossen sein Weitergehen fort. „Ist dein Papa im Kaufhaus?“, rief sie ihm noch nach und ohne sich umzudrehen, nickte Jakob, rief „Ja!“, und ging weiter. Sie sah ihm nach, schüttelte verwundert den Kopf und rief ihm noch nach „Pass aber beim Überqueren der Straße auf, da ist es gefährlich!“ Jakob hörte sie schon nicht mehr, passte aber doch auf, wollte weg von den großen Leuten, nicht noch mehr ausgefragt werden und lief rasch hinüber auf die andere Seite, vorbei am Kaufhaus, energisch daran festhaltend, sich nicht mehr aufhalten zu lassen. Endlich war er weit genug weg vom Kindergarten, dass er sich sicher war vor Menschen, die ihn zurückbrächten. Bei einem alten, herabgekommenen Haus, von dessen Fassade der Putz bereits stellenweise abgebröckelt war und das ihn an das Hexenhaus aus einem Kinderbuch erinnerte, wurde er von einem halbgroßen, gelben Hund durch den Gartenzaun wild angebellt. Erschrocken und instinktiv wich Jakob zurück und sah den Hund und dann dessen Umgebung an. Der Garten war verwildert, eine Blechschüssel, als Futterschüssel für den Hund gedacht, stand mitten in der niedergetretenen Wiese. Von Rasen konnte man unmöglich reden, nur ein alter, schiefer Apfelbaum

mit auskragenden Ästen ließ das Gras unter sich nicht mehr wachsen, sondern Moos sprießen. Der Garten passte zu dem Haus, einem unheimlichen Gebäude, mit Gittern versehene dunkle Fenster, hinter denen verblichene Vorhänge hingen, die aussahen, als ob sich dahinter Gespenster versteckten. Es war ein schauriges, unheimliches Objekt. Das Haus und der bellende Hund schalteten bei ihm den Hebel auf Alarm. Er schlug einen großen Bogen um den Kläffer und das unheimliche Bauobjekt und beeilte sich so schnell wie möglich außer Sichtweite zu dem Hexenhaus und diesem Köter zu kommen. Jakob fürchtete sich nicht vor Hunden. Doch diesem misstraute er, denn der zeigte ihm eine drohende Haltung, das Gesicht war angespannt, die Lefzen hochgezogen und sein Knurren und der scheele Blick sagten: Vorsicht, der beißt. Opa hatte auch einen Hund, einen Bernhardiner, von dem wurde Jakob immer schwanzwedelnd begrüßt, und als er noch kleiner war, setzte er sich gerne zu dem Hund auf den Boden und teilte manchmal mit ihm von Mund zu Maul Salzstangerl. Er steckte ein Ende dem Hund ins Maul, das andere sich selbst, dann knabberte er daran, bis er am Maul des Hundes anlangte. Das gefiel Opa und er lachte bei dem Anblick der beiden Spielgefährten herzlich. Dieser gutmütige Hund ließ sich von dem Kleinen alles gefallen, gab manchmal murrende, nie jedoch knurrende Laute von sich und leckte, wenn Jakob es zu bunt trieb, mit seiner Zunge über dessen Gesicht, dass dieser zurückfuhr und sich mit dem Ärmel die nasse Waschküche von den Wangen wewishte beziehungsweise er von Oma gepackt und im Bad einer Gesichts- und Halswäsche unterzogen wurde. In der Zeit seiner Anwesenheit war der Bernhardiner Jakobs großer Freund und Beschützer, kein Fremder wäre dem Kind zu nahe gekommen, ohne Gefahr zu

laufen angeknurrt und in die Flucht geschlagen zu werden. Schon wegen der Größe seiner Statur wagten sich nur die wenigsten in die Nähe dieses Hundes, obwohl er ein von Herzen gutmütiger Hund war, wenn man ihn kannte. Aber dieser fremde Hund hier im Garten war nicht zum Spielen aufgelegt, der bellte nur laut, knurrte ihn noch immer wild an, sobald er ihm in die Augen sah, und Jakob rannte rasch weiter, den Blick noch kontrollierend auf den Hund gerichtet, ob der nicht doch über den Zaun sprang und ihn verfolgte. Aber der Zaun war zu hoch zum Drüberspringen. Der wilde Hund war bald vergessen, denn auf dem Weg gab es vieles zu entdecken. Im Obstgarten eines Hauses graste eine Herde Schafe, die ihn neugierig anstarrte, und eine Schar Gänse zischte ihn an, um ihren Nachwuchs vor dem Zugriff dieses Wesens, das zu nahe an den jungen Gänseküken vorbeikam, zu verteidigen. Es wäre ohnedies keine gute Idee gewesen, sich aufzuhalten, denn womöglich hätte ihn doch jemand erneut angesprochen und zurück in den Kindergarten gebracht. Endlich kam er beim Bahnübergang an. Wenn der Bahnwärter heraußen vor dem Stationshäuschen war, musste Jakob sich verstecken. Der Bahnwärter war ein kleiner, gewissenhafter Mann, der seine Arbeit sehr ernst nahm und darauf achtete, dass alles, was in seiner Verantwortung lag, korrekt ausgeführt wurde, aber die Unvernunft so mancher, die den Bahnübergang querten, konnte auch er nicht vorhersehen, weshalb er aufmerksam das Bahnareal im Auge hatte, um notfalls gegen den Leichtsinng junger Burschen oder auch älterer Männer, die im gegenüberliegenden Wirtshaus zu tief ins Glas gesehen hatten, einzuschreiten. Von spektakulären Ereignissen konnte der Bahnwärter schon erzählen, wie von den zwei Gesellen, die mit einem Pritschenwagen mit Karacho über

die Gleise fuhren, der eine saß am Lenkrad, der andere stand mit einer aufgestellten Stehleiter auf der Ladefläche und hielt sie, ob aus Faulheit sie umzulegen oder aus Übermut ließ sich nicht sagen, dass der Bahnwärter glaubte, der Wagen samt dem auf der Ladefläche Stehenden werde in die Luft katapultiert. Schon als diese Wahnsinnigen daher fuhren, ahnte der Bahnwärter Schlimmes, stürmte aus dem Wärterhäuschen hinaus und versuchte sie mit Rufen und heftigem Armeschwenken zu stoppen, deutete auf die Oberleitung. Die Hochspannung wäre im Falle einer Berührung für den Mann, der die Leiter hielt, tödlich ausgegangen. Außerdem war die Leiter so verdammt gefährlich hoch, so nahe an der Hochspannungsleitung, dass sogar ein Funkenüberschlag möglich gewesen wäre. Aber der Lenker ließ sich nicht stoppen und flitzte einfach über die Gleise, bremste nicht einmal und fuhr weiter. Der Bahnwärter sah ihnen erst fassungslos nach, fuhr sich mit der Hand über den Kopf, dass seine Kappe herunterfiel und schrie dann wutentbrannt hinterher „So blöde Idioten hab ich mein ganzes Leben noch nicht gesehen!“ Ob er sich die beiden später noch einmal vorknöpfte oder ob er den Vorfall der Gendarmerie meldete, wusste keiner, herum erzählt hatte der Bahnwärter aber diese Ungeheuerlichkeit, damit allen klar war, was durch solche Wahnsinnstaten alles passieren konnte.

Jakob versteckte sich hinter dem Bahnwärterhäuschen und lugte um die Ecke, um sich zu vergewissern, dass die Luft rein war, um ungesehen über die Bahngleise zu gelangen. Der Bahnwärter kannte Jakob und hätte ihn sicher nicht weitergehen lassen, sondern ihn zu sich ins Bahnwärterhäuschen gesetzt und gegebenenfalls einer geeigneten Person übergeben, die ihn nach Hause gebracht hätte. Deshalb passte Jakob einen günstigen

Moment ab, als der Bahnwärter hinein in das Bahngelände ging, und rannte so schnell wie möglich über den Gleisübergang, bog in den Weg nach Hause ein und hatte es geschafft, unentdeckt zu bleiben. Hier war die Gefahr des Entdecktwerdens vorbei, hier sah ihn niemand, hier gab es den Bahndamm und dann nur noch ein Haus, dessen Besitzer nicht zuhause waren, das wusste er. Die Straße war noch immer nicht asphaltiert. Er zog die Schuhe aus und zog im Staub des Weges mit den Zehen Kreise, stapfte mit den Füßen in den feinen Sand, das Staubwölkchen aufstiegen und hüpfte in eine Wasserpfütze, die noch vom letzten Regen übrig geblieben war, dass das Wasser wild auf die Seite spritzte. Als er zuhause ankam, sah er Papa gerade herauskommen. Fassungslos schaute der Jakob an. „Was machst du denn da?“ „Ich will nicht in den Kindergarten, da ist es fad,“ sagte er und dabei machte er große, runde Augen wie ein armes, bittendes Wesen, dem man die Bitte nicht abschlagen konnte, hier zu bleiben. „Papa, nimm mich mit!“ Papa nahm ihn mit zu einer seiner täglichen Fahrten. Jakob lächelte, atmete erleichtert auf und freute sich auf die Fahrt mit seinem Vater und die an diesem Tag errungene Freiheit.

\*

Ich kannte meinen Großvater und meine Großonkel nicht. Und auch nicht die Großtante, die ihnen nach dem Tod der Eltern den Haushalt führte. Der letzte Onkel war gestorben, als ich noch nicht auf der Welt war. Aber mein Vater erzählte immer wieder von seinen Onkeln, über ihre Abenteuerlust und ihren Freiheitsdrang, der nie ausgelebt wurde. Mir kamen sie als merkwürdige Gesellen vor, die es, warum auch immer, nicht

geschafft hatten aus der Familie auszubrechen und wegzugehen. Zu der damaligen Zeit war das womöglich nicht so leicht, denn einen Beruf zu erlernen war für Angehörige des Bauernstandes nicht vorgesehen. Bis ins hohe Alter blieben sie zusammen, waren in der Familie seit jeher verankert, auch wenn der Wunsch zu reisen, sie nie losließ. Aber ob sie für die weite Welt zu feige waren oder was sonst auch immer, Reisen spielte sich in ihren Köpfen ab, in die Tat wurde es nicht umgesetzt. Vielleicht wurden sie durch Erzählungen ihres Vater, meines Urgroßvaters so beeinflusst, dass sie es nicht wagten in die Ferne zu ziehen?

Urgroßvater hatte als junger Mann nicht vor, in die Fremde zu gehen und schon gar nicht zum Militär. Er entging geschickt immer wieder einer Zwangsrekrutierung, aber irgendwann wurde er von einem Trupp Uniformierter ausfindig gemacht. Als er den Trupp Soldaten sah, flüchtete er auf den Scheunenboden und sprang an der Rückseite des Gebäudes hinab, um wegzulaufen und sich zu verstecken. Die auf ihn gehetzten Hunde brachten ihn zu Fall, und er musste auf der Stelle mit, ungeachtet der Bisswunden, die ihm die Hunde zugefügt hatten. Eine dicke Jacke hatte das Allerschlimmste abgehalten. Mit rauem Griff wurde er in die Höhe gerissen und von den Bewaffneten abgeführt, die ihn bei einer Flucht gnadenlos niedergeschossen hätten. Die Bisswunden wurden mit Schnaps eingerieben, und ein notdürftiger Verband aus Stoffetzen reichte fürs Erste. Er war nicht der einzige, der versucht hatte, dem Militärdienst zu entgehen, und es wurde gemunkelt, dass es immer wieder einmal Todesfälle beim Rekrutieren gegeben habe. Zwölf Jahre dauerte die militärische Zwangsverpflichtung, die sein Leben nachhaltig prägte.

Vergessen ist es nicht, wenn Erlebtes weitererzählt wird. Nicht vergessen die Alten, die in vergangener Sehnsucht leben, nicht vergessen die Ereignisse in den Zeiten der Kriege, Mütter, Großmütter, Frauen, Kinder sind nicht vergessen in den Geschichten, die sie erzählen und begleiten im Wandel der Zeit. Nur wenn Geschichten von Leben erzählen, bleiben sie für die Ewigkeit bei denen, die um sie wissen. Vergessen ist nichts, sobald es erzählt wird. Auch die Zukunft darf Vergessen nicht hinnehmen. Vergessen – nicht!

**Marianne Diermaier**, geb. 13.12.1953 in Enzenkirchen/OÖ,  
pensionierte Lehrerin (HS), lebt in Zell an der Pram.

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*